

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 84 (1997)
Heft: 5: Globalisierung : Arbeit : Schule

Artikel: ...sagte der Lehrer
Autor: Eggimann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

...sagte der Lehrer

Im Begleitbrief zu seinem Artikel schreibt Ernst Eggimann: «Wie Sie sehen, habe ich einen literarischen Text versucht, der durch die (... sagte der Lehrer) immer relativiert wird. Da spricht ein bestimmter Lehrer in einer bestimmten Situation. Am Schluss erfahren wir auch, warum er so lang und zum Teil emotional auf uns einspricht. Ich hoffe, dass die Geschichte sich in die anderen Arbeiten einfügen lässt und vielleicht eine andere Perspektive hineinbringt. Zwischentitel kann man natürlich nicht setzen, aber ich bin doch ein wenig zuversichtlich, dass einer, der angefangen hat zu lesen, nicht so schnell wieder aufhören kann. Das Fehlen von Anführungszeichen gehört zu dieser Schreibmethode. Was werden Sie wohl von diesem Lehrer halten? Werden Lehrer und Lehrerinnen mit ihm ein wenig Verständnis haben, trotz seinem hilflosen Grinsen und seinen seltsamen Ideen, die ja gar nicht so verrückt sind, wenn mans recht bedenkt. Ich nehme an, dass er noch ungefähr zehn Jahre Schule halten muss und sich vielleicht doch in dieser Zeit noch vor dem Ausbrennen bewahren kann, wenn er so weiterredet.»

Ich bin nicht naiv, war es nie, sagte der Lehrer, lachte obenhin und zuckte die Achseln, wir sind die Zulieferer für die Wirtschaft. Das habe ich schon als junger Lehrer ins Lehrerzimmer gerufen: Wir bringen das Kanonenfutter für die Industrie, so war der damalige Sprachgebrauch. Und alle schauten entsetzt, vor allem einige Lehrerinnen, die damals noch ein Seminar besucht hatten, einen wahren Elfenbeinturm, den sie das ganze Leben nie mehr verlassen konnten, bis von den Elfen nur noch das Gebein übrigblieb. Nein, ich bin nicht naiv, aber auch ich brauche doch noch einige Ideale, wenn ich meinen Beruf ausüben will, so ganz ohne Ideale geht es auch bei mir nicht. Vielleicht ist da doch das Seminar selig schuld, man hat ja keine Ahnung, was die einem in der begeisterungsfähigsten Zeit alles eingehaucht und eingesäuselt haben, bis man mit Herzensbildung und einem seltsamen weltfremden Dünkel in die Schulstuben und Gemeinden losgelassen wurde, sagte der Lehrer, einige Ideale brauche auch ich.

Einen Kerl, sagte der Lehrer, dann und wann einen in die Welt hinauslassen wie Paul, das braucht man, auch wenn nie klar wird, wie viel man dazu beigetragen hat, oder wie wenig. Aber immerhin, so ein Telefon eines Chefs freut einen Lehrer wie mich, sagte der Lehrer. Paul habe sich bei ihm zu einer Schnupperlehre gemeldet, habe sich gar nicht schlecht angestellt. Dann habe man aber nichts mehr von ihm gehört, bis er eines Tages angerufen habe und ihm, dem Chef, mitteilte, er habe in seiner Firma eine Schnupperlehre gemacht, habe sich dann noch weiter umgeschaut. Aber bei ihm habe es ihm eigentlich am besten gefallen, das Arbeitsklima sei gut, die Arbeit abwechslungsreich und interessant, er würde gerne in seiner Firma die Lehre absolvieren, sagte der Chef mit einem ungläubigen Staunen, früher sei das doch noch anders gewesen. Und heute ist es auch

wieder anders, sehr anders, sagte der Lehrer mit seinem Obenhinlachen und Achselzucken.

Berufswahlkunde macht er mit jeder Klasse sehr eingehend. Das ist etwas vom Besten, was wir für unsere Jugendlichen tun können, sagte er, diesmal ohne sein permanentes Grinsen, es ist eine sehr schwierige Arbeit, vor allem heute, wo die Angst eingefahren ist und hinter jedem Pultchen sitzt. Wenn ich davon zu sprechen beginne, dass wir uns nun mit der Berufswelt beschäftigen wollen, wie man so schon sagt in der Schule, dann wird diese Angst augenblicklich sichtbar, aber eben nur für einen Augenblick. Nein, die Schülerinnen und Schüler wollen keineswegs schon an das Leben danach denken, das ist so weit weg, der Ernst des Lebens kommt dann früh genug, wie man weiss, und wie vor allem die Eltern nun schon jeden Tag sagen. Sie wollen noch Kinder sein, und das heisst für sie: möglichst kindisch, sie wollen noch blöd tun dürfen, die Vernunft bricht dann schnell genug über sie herein, und schon jetzt ahnen sie, dass man sich dieser Vernunft nie mehr wird entziehen können.

Es ist die unerbittliche Vernunft der sogenannten freien Marktwirtschaft, alles, was uns noch geblieben ist. Früher erinnerte das schöne deutsche Wort Vernunft an Kant und die Aufklärung, und die Pädagogen meinten etwas sehr Umfassendes, wenn sie sagten: Sei doch vernünftig. Aber heute hat nur noch alles seinen Preis, so einfach ist das. Auch in der Schule, und was keinen Preis hat, das gibt es nicht. So einfach ist das. Die Lehrerinnen und Lehrer werden zu Bewertungsmaschinen aus diesem Grunde, weil man doch möglichst vielem einen Preis und Wert geben will, und die Schüler haben es sofort gemerkt: Sie arbeiten nur noch, wenn sie bewertet werden. Wie schön waren die Zeiten damals, als vieles in der Schule einfach geschehen durfte, sich entwickeln konnte und für Überraschungen gut war. Schaut einmal, was sie für eine Zeichnung gemacht hat. Ist das nicht phantastisch? Das vorgegebene Ziel ist überhaupt nicht erreicht, es ist überschritten, die Aufgabe ist gottseidank nicht erfüllt, das Bild ist viel besser, als es sich der Lehrer zuvor hat vorstellen können. Und dieser Aufsatz, damals sagte man noch Aufsatz, hat das Thema ganz und gar verfehlt, aber schaut einmal, wie gut er geschrieben ist. Und diese Lektion ist völlig aus dem Gleis gekommen, glücklicherweise haben wir zusammen ganz anderes herausgefunden, als der Lehrer in seiner Sturheit sich vorgenommen hatte, sogar für den Lehrer ist das neu, und er staunt nicht schlecht.

Die neue Vernunft ist sehr eng und wird immer noch enger: Nur was in den Produktionsvorgang hineinpasst, kann von dieser Vernunft wahrgenommen werden. Es ist schon verständlich, wenn sich die Kinder gegen diese schmale Vernunft auflehnen, die bald einmal ihr einziges Glück sein wird, sagte der Lehrer. Da hatte ich eine Schülerin, Sie werden es nicht glauben, die hatte die schönste Wut, die ich je in meinem Leben gesehen habe, eine Wut wie ein Sommergewitter über dem Emmental, oder über der Prärie, denn wir hatten die Indianer durchgenommen, und das Mädchen sah auch wie eine Indianerin aus, mit langem, schwarzem Haar. So eine Urwut, eine Naturwut, eine Urnaturwut, wie man sie sich in einem gut aufgeräumten

Schulzimmer gar nicht vorzustellen wagt. Das Mädchen knallte Pultdeckel herunter und schmiss Bücher herum, aber vor allem schrie es, schrie immer wieder: Ich will nicht zivilisiert werden. Die andern waren schon hinüber ins Turnen gegangen, als es immer noch seinen Hass auf dieses Fremdwort lenkte, das ich vor dem Hintergrund der Indianer zu erklären versucht hatte. Die meisten fanden die Indianer faul, wenn der Mediziner Smohalla erklärte: Meine jungen Männer werden niemals arbeiten. Menschen, die arbeiten, können nicht träumen, und Weisheit kommt aus Träumen. Aber dieses Mädchen hatte einen Augenblick lang klar gesehen, was es nun alles verlor, wenn es sich von der Schule und ihrer engen Vernunft überzeugen liess.

Nein, naiv bin ich wahrhaftig nicht, sagte der Lehrer. Seltsam, dass ich vor allem nicht naiv sein will. Dabei bin ich das doch immer als Lehrer, wenn mans richtig bedenkt: naiv. Das wäre naiv, wenn ein Lehrer von sich behaupten würde, nicht naiv zu sein. Das macht unsern Beruf doch aus: Wir sind auf der anderen Seite geblieben für immer, wir sind in der Schule geblieben. Wir haben das wirkliche Leben nicht betreten und jeder Lehrling im ersten Lehrjahr ist weiter gekommen als wir. So sind es auch diejenigen Schüler, die am meisten Angst haben vor dem Erwachsenwerden und vor den Veränderungen, die es bringt, welche Lehrer werden wollen, auch die der Schule angepassten. So können sie in der Schule bleiben das Leben lang. Der kalte Wind von draussen wird ihnen nie um die Ohren schlagen und der so angenehme und gewohnte Rhythmus der Ferien wird auch weiterbestehen. Natürlich sind wir naiv und haben kaum mitzureden, wenn alle nun, nicht nur die Armen und Ungeschickten, sondern auch die Tüchtigen unter die Walzen der Wirtschaft kommen können, und langsam beginnt es uns auch zu treffen, die Realität, die einzige Realität, die es noch gibt, beginnt ihren Druck auch auf die Schule auszuüben. Zuerst spüren es die Kinder, aber schliesslich dann auch die Lehrerinnen und Lehrer.

Es sei ihm immer klar gewesen, sagte der Lehrer, dass nicht das Wichtigste sei, den Kindern das Lesen und Schreiben, das Rechnen beizubringen, schon gar nicht gewisse höhere Werte und ein Wissen um unsere Kultur. Nein, die Hauptarbeit der Schule hat schon immer darin bestanden, aus Kindern Schüler und Schülerinnen zu machen, eine harte Arbeit. Schüler sind Wesen, welche rechtzeitig in die Schule kommen, beim Läuten am Platz sitzen, nach dem Lektionstakt programmiert sind und deshalb die für junge Menschen erstaunliche Fähigkeit haben, jeweils dreiviertel Stunden ruhig zu sitzen und allfällige Langeweilen zu ertragen. Ohne diese Grunddressur, die sehr schwierig ist, und im Kindergarten beginnt, wo die Gärtnerin ihren ersten Sieg mit grosser Freude verkündigt: Sie können schon ruhig im Kreislein sitzen, und dann noch neun Jahre dauert, wäre unsere ganze Zivilisation unmöglich. Was brauchen wir anderes als unzählige sogenannte Arbeitskräfte, welche zur Zeit kommen und vor allem ruhig sitzen können, während sie irgendetwas tun, was wohl so spannend nicht sein kann, sagte der Lehrer, aber ich habe ja keine Ahnung, ich habe es nie erlebt. Soll nur niemand sagen, die Schule sei nicht äusserst wichtig. Selbst wenn die Schüler nichts lernen oder fast nichts, kommen sie doch dressiert

aus der Schule heraus, und man kann sie irgendwo hinsetzen, wo sie irgendetwas tun, warum nicht an einen Computer. Das ist auch unser Vorsprung den Entwicklungsländern gegenüber. Stelle man sich einmal vor, wie lang einer braucht, wenn er aus dem Busch kommt, um eine solche Arbeitskraft zu werden. Die meisten schaffen es nie, mit dem besten Willen nicht.

Man soll diese Arbeit der Disziplinierung bitte nicht unterschätzen, sagte der Lehrer, so selbstverständlich sie uns auch ist, weil jede und jeder sie hinter sich hat. Und sie wird immer schwieriger. Früher haben auch die Eltern einen Teil davon übernommen, heute überlassen sie alles noch so gerne der Schule, wollen sie sich doch bei ihren Kindern ja nicht unbeliebt machen. Aber noch primitiver: Die unterste Aufgabe der Schule ist möglicherweise überhaupt ihre grösste, eine wahrhaft gigantische, wenn man es richtig sieht. Aber davon spricht kaum jemand. Haben Sie sich schon einmal vorgestellt, was geschehen würde, wenn es keine Schule gäbe? Was würde wohl mit den Millionen von Kindern geschehen? Haben Sie sich das schon vorgestellt? In ganz Europa zum Beispiel sind alle Schulhäuser geschlossen, welche die Kinder bis sechzehn und älter jeden Tag aufnehmen und stillhalten. Es ist wirklich nicht vorzustellen, diese jahrelangen Ferien, während denen die Kinder auf dumme Gedanken kommen könnten, während denen niemand mit grösster Ängstlichkeit darüber wacht, dass alles stündlich in seiner Ordnung bleibt. In der ED, die ja wirklich für alles vorsorgt, soll es, wie ich gehört habe, einen Krisenplan Schule geben, der sich überlegt, was bei Katastrophen oder Krieg zu unternehmen sei, und er sieht die Problematik völlig richtig, wenn er verlangt, dass unter allen noch so schlimmen Umständen, die Schule weitergehen muss. Die Kinder müssten täglich in den Schulhäusern sein, auch wenn keine kompetenten Lehrkräfte mehr zur Verfügung stehen würden und sie kaum mehr etwas lernen könnten. Möglicherweise ist das Hüten der Kinder tatsächlich unsere schwierigste und wichtigste Aufgabe, sagte der Lehrer, zuckte die Achseln und lachte obenhin, eine gigantische Aufgabe nebenbei gesagt.

Man kann ja die unzähligen Kinder nicht zu irgendwelchen Arbeiten anleiten und ihre Kräfte so kanalisieren, heute weniger als je, da die Arbeit immer seltener wird, sagte der Lehrer. Gegenwärtig zeichnet sich bekanntlich ein weiterer Trend ab, dem wir nicht entkommen werden: Auch die nicht mehr Schulpflichtigen wird die Schule hüten müssen, wenn sie keine Stellen bekommen, damit sie nicht auf dumme Gedanken kommen. Das wird wohl die beste Lösung der Jugendarbeitslosigkeit sein, und sie wird uns wie ein Fortschritt erscheinen: Die meisten Jugendlichen bleiben bis mindestens zwanzig in irgendwelchen Schulen und erreichen stolze Reifegrade. Was sie dabei lernen, ist im Grunde keineswegs so wichtig, wenn sie nur nicht auf allzu dumme Gedanken kommen und wenn sie nur einen guten Teil ihrer Zeit hinter Pulten ruhig versitzen.

Wie Sie sehen, sagte der Lehrer, bin ich mir der ungeheuren Bedeutung, welche die Schule für unsere Zivilisation hat, durchaus bewusst. Einige

wenige Jahre Schulstreik europaweit, und alles würde irreversibel zusammenbrechen. Das wäre wirklich der Untergang des Abendlandes, sagte der Lehrer, glauben Sie nur ja nicht, dass ich übertreibe. Und ich habe nie das Gefühl, das was ich als Lehrer mache, sei nicht schwere Arbeit. Die Energien der Jugend kanalisieren, disziplinieren, oder schön gesagt: sublimieren, das ist harte Arbeit. Schon allein die Präsenz braucht Nerven. Schauen Sie nur einmal um zwölf die Lehrerinnen und Lehrer an, die nach einem Schulvormittag aus dem Schulhaus kommen.

Und seit der Krise ist alles viel schwieriger geworden. Wie gesagt: im Nacken der Schüler sitzt die Angst ihrer Eltern. Die Schüler wollen sie nicht, und die Eltern auch nicht. So verwandelt sie sich gerne in Aggression. Wenn Sie einmal hören würden, wie sich die Schüler, und leider immer mehr auch die Schülerinnen, im ganz normalen Pausengespräch bezeichnen. Ich habe einen ganzen Katalog von Beleidigungen zusammengestellt. Einmal, als ich zur Türe hinausging, hörte ich, wie ein Mädchen einem Jungen sagte: Du bist ein Arschloch. Der Junge wandte sich an mich und fragte: Haben Sie gehört, was die mir gesagt hat? – Sie hat recht, du bist ein Arschloch, antwortete ich rasch. Sie hätten das Gesicht der Schülerin sehen sollen, sie war schockiert, so hatte sie es doch nicht gemeint. Arschloch war offenbar in diesem Falle gar nicht Arschloch und die Jugendsprache durfte nicht mit der Erwachsenensprache vermischt werden.

In den Schulhäusern und auf den Schulplätzen hat sich ein gewisser Freiraum entwickelt, wo die Jugendlichen noch ein wenig versuchen, sich selber zu sein, was das auch heissen mag, bevor sie dann endgültig in die sogenannte freie Marktwirtschaft geworfen werden, die ihnen, das ahnen sie, sogleich jede Freiheit rauben wird. Mit Begeisterung werden sie sich und ihre Arbeit verkaufen, wenn sie zu denjenigen gehören werden, die das noch dürfen, und die andern, das ahnen sie, erwartet ein unerträgliches Warten, für das sie möglicherweise doch verantwortlich gemacht werden, wie es die Eltern schon andeuten, denn schlechte Zeugnisse haben nun auf einmal eine erschreckende Bedeutung bekommen.

Die Schüler, vor allem die Schüler, sind in einer höchst ungemütlichen paradoxen Situation: ihr Selbstwertgefühl schwankt zwischen allem oder nichts. Mancher spielt sich im Raum der Schule als prächtiger Narziss auf, der er unter dem wohlwollenden Blick der Mutter geworden ist, er ist nach wie vor das Zentrum der Welt, und wehe, wenn ihn jemand nicht versteht oder nicht sofort auf seine Bedürfnisse eingeht, wie er es gewohnt ist. Dann produziert er die berühmte narzisstische Wut. Und die Mutter sagt bei einem Elterngespräch: Er lässt sich nichts bieten, und das ist gut so, heute muss man sich mit den Ellbogen durchzusetzen vermögen. Seltsam, noch nie waren die Frauen sich ihrer Rechte so bewusst wie heute, aber ihre Wundersöhnchen, sagte der Lehrer, haben sie zu Machos erzogen, wie man sie noch nie gesehen hat. Hahnenkämpfe sind in den Klassenzimmern in den letzten Jahren die beinahe einzige Pausenbeschäftigung geworden, und die Mädchen schauen verständnislos zu: Jeder will der Grösste sein, und dann gibt es auch noch einige Schwächste, an denen man hemmungs-

los den Frust abreagiert. Das Triumphgeheul der Muttersöhnchen verhallt aber jäh im Leeren, und so sehr sie sich aufspielen, zum Beispiel mit der neuesten Sportausrüstung, sie fühlen, dass sie nichts sind, solche, die man vielleicht nicht einmal bei einer gewöhnlichen Lehre brauchen wird. Sie sind die jugendlichen Helden, gewöhnt, dass das meiste nach ihrem Willen geht, noch gerade solange sie in die Schule gehen, aber gleich nachher sind sie nichts. Je mehr sie sich aufbäumen, desto unbedeutender müssen sie sich vorkommen.

Wie gesagt, sagte der Lehrer, den Übergang ins Berufsleben ein wenig sachlicher zu gestalten, das ist eine schöne Aufgabe, den armen Kerlen vor allem die Angst nehmen. Die Schüler beginnen nach und nach zu sehen, dass der Verlust der narzisstischen Position nicht einfach den Absturz bedeutet. In der Zeit, als der Ödipuskomplex noch funktionierte, machte diese Arbeit der Vater und viel früher, heute trifft es oft den Lehrer, und das ist nicht sehr einfach, kann ich Ihnen sagen. Pseudopsychologie, werden sie einwerfen, Lehrerspsychologie, aber man muss sich die Sache doch irgendwie zurechtlegen. Es kann vorkommen, dass die kleinen Helden bis zum letzten Schultag in eine endlose Regression fliehen, und alle sind schuld, die ihre Werte nicht erkennen, vor allem aber die Schule. Doch glücklicherweise sind sie die Ausnahme, und für die andern beginnen die Brücken hinüber nach und nach zu tragen, und die ersten Schritte, in Schnupperlehren zum Beispiel, machen Mut.

Ja, Mut, auch der Lehrer muss sich immer wieder Mut zu machen versuchen, sagte der Lehrer, zuckte die Achseln und lachte obenhin. Wenn man bedenkt, was die Jungen erwartet, könnte man trübsinnig werden. Seitdem die sogenannte freie Marktwirtschaft zur alleinseligmachenden Religion geworden ist, der alle nachbeten, ist es für einen Lehrer wie mich schwieriger geworden, in seinem Beruf einen Sinn zu sehen. Gewiss, eine gute Ausbildung ist die beste Voraussetzung, dass sich die Schülerinnen und Schüler einmal im Leben behaupten werden. Aber würde es in der Schule nicht doch um ein wenig mehr gehen? Manchmal habe ich die völlig überholte und weltfremde Vorstellung, sagte der Lehrer, die Schule sollte Menschen erziehen, solche zum Beispiel, die nicht zusammenbrechen, wenn sie plötzlich die erzwungene Freizeit der Arbeitslosen aushalten müssen. Ist diese Idee so daneben? Menschen, die etwas mit sich anzufangen wissen, wenn sie in diese Situation kommen. Vielleicht müsste die Schule gerade heute antizyklisch reagieren, so heisst doch das Wort, und den Jugendlichen zeigen, dass es noch anderes gibt als Leistung und nicht enden wollender Konsum.

Eine Erziehung zur Arbeitslosigkeit, sagte der Lehrer, warum eigentlich nicht? Wenn wir doch in Zukunft mit einem gewissen Prozentsatz von Arbeitslosen rechnen müssen, auch in der Schweiz. Sollte man nicht schon in der Schule an sie denken und ihnen eine Menschenwürde mit auf den Weg geben, die sich nicht so leicht zerstören lässt? Und dieser Erziehungsauftrag hätte noch einen allgemeinen Sinn, sagte der Lehrer und lachte ein wenig über seinen Einfall: Da uns allen, ausser den Lehrern und Lehrerinnen

nen, die Arbeit immer mehr ausgehen wird mit der vermehrten Robotisierung, bleibt doch wohl am Ende vernünftigerweise gar nichts anderes mehr übrig, als die Arbeitszeit umfassend zu reduzieren, was mehr Freizeit für alle bedeutet. Und dass die Menschen diese Freizeit überhaupt aushalten, dazu müsste die Schule die kommende Generation erziehen, das leuchtet doch eigentlich ein. Menschen sollten das sein, die andere Werte kennen als Schuften und nochmals Schuften, Menschen, welche der atemlosen Zeit, mit der die Leistung gemessen wird, entkommen können ins Sein gewissermassen, solche, die Kontakt haben mit sich selber und mit den andern, die sich trotz allem am Frühling freuen können, Menschen eben. Die Schule müsste eine Freizeitgesellschaft vorbereiten helfen, herrlich, herrlich. Sie würde nicht mehr Wohlstandssklaven abrichten, sondern Menschen hervorbringen, die mit wenig auskommen, weil sie aus sich heraus glücklich sein können. Nun strahlte der Lehrer eine kurze Zeit, dann zuckte er die Achseln und lachte obenhin. Ich weiss schon, ich spinne, aber der antizyklische Gedanke gefällt mir.

Ich bin selbstverständlich nicht naiv und wage zu glauben, dass ausgerechnet die Schule sich aus dem zerstörerischen Weltkrieg heraushalten könnte, der eben ausgebrochen ist, und in den wir fröhlich hineinmarschieren wie die Jugend von 1914. Immer noch meinen alle, sie würden in der sogenannten freien Marktwirtschaft nur gewinnen, aber verlieren werden wir alle, Mensch und Natur. Wenn der einzige Wert, der in unserer glorreichen abendländischen Tradition, die längst eine globale geworden ist, noch übrigbleibt, der Profit ist, dann kann es nur schlimm enden: Soll doch die ganze Erde draufgehen, Hauptsache, es rentiert. Glauben Sie, dass dieser unheilvolle Vorgang, von dem wir alle im Grunde wissen, dass er unsinnig ist und zu einer langen, leidvollen Zeit führen wird, noch wird aufgehalten werden können? sagte der Lehrer, von der Schule ganz gewiss nicht.

Was soll das? Ich halte Brandreden und schwatze Ihnen den Schädel voll, sagte der Lehrer und schaute zum leeren Schulhaus hinüber. Glauben sie mir, es ist nicht einfach. Eben hat mich ein Vater am Telefon beschimpft, weil sein Sohn eine gewisse Lehrstelle nicht bekommen hat und möglicherweise gar keine bekommt. Dabei habe ich mir so eine Mühe gegeben und habe eine jahrelange Mühe gehabt mit ihm, das kann ich wohl sagen, er hat mir wohl mehr Mühe gemacht als der Rest der Klasse, und milde Noten habe ich ihm auch noch gemacht, ihm, der überhaupt nichts getan hat, rein gar nichts die ganze Zeit. Und wer ist schuld? Keine Frage. Aber das war schon immer so: Wenn ein Schüler Erfolg hat nach der Schule, ist nie der Lehrer schuld, bei Misserfolg aber schon.